



Die Sage von der Kurler

A. Reibel del.

J. Dietmann ftk.



 Die Sage von der Furley.

Hoch ob des Furleys steilen Höhen
 Jagt Pfalzgraf Albrechts kühner Sohn;
 Der schönste Hirsch, den er gesehen,
 Ist, nah schon seinem Speer, entflohn.

Er folgt ihm weiter, immer weiter
 Bis an des Abgrunds starren Band,
 Und endlich wirt der milde Reiter
 Das Eisen glücklich und gewandt.

Oetroffen sinkt von seinen Händen
 Zur Erde hin das edle Wild.
 Sich — da entsteigt den Felsenwänden
 Ein schilfbehängtes Frauenbild.

Hat er im Traume denn gesehen
 Dieses Antlitz, dieser Augen Glanz?
 Nein, ihre Locken sah er wehen
 Vom Furley oft durch's Nebelgran.

Oft hört er auch ein Lied erklingen,
 Das süß um Lieb' ihn angeliebt,
 Bald schien es aus der Kluth zu dringen,
 Ward bald vom Fels ihm zugeweht.

Und oftmals dann im Mondenscheine,
 Wenn leise der Gesang verhällt,
 Saucht aus dem mild beglänzten Rheine
 Empor die winkende Gestalt.

Wer wolt auf Männerchwur nicht bauen?
Stets flieht er tren zu seiner Braut,
Weil ihm vor Fe'n und Nebeltrauen
Und bleichen Wasservenen graut.

Doch endlich ist es ihr gelungen,
Er ward verlockt in ihren Hain,
Wo nun, vom Zauber rasch umschlungen,
Er nimmermehr entfliehen kann.

„Halt!“ ruft sie jetzt mit sanftem Beben,
„Du jagtest auf verpöntem Land,
Und mir verfallen ist dein Leben,
Siehst du mir nicht ein hohes Pfand.“

„Diel unten, in kristallner Helle
Steht mein uraltes Felsenhaus,
Leis' rauscht darüber hin die Welle,
Und Fischlein ziehen ein und aus.“

„Viel schöne Fean'n und Necken wohnen
Bei mir in Frieden, still und gut,
Sie tragen schiltgellochte Kronen
Und suchten Ruh' einst in der Stuth.“

„Sie singen wunderbare Lieder
Und Sagen aus vergangner Zeit,
Die rauschen auf und rauschen nieder,
Mit Well' und Wind in Ewigkeit.“

„Und willst du mein Gemahl nicht werden,
Und willst du nicht ihr König seyn?
Wir steigen kräftlich auf zur Erden,
Wir sinken selig in den Rhein.“

„So gib mir denn dein Herz zum Pfande,
Verfallen ist mir schon dein Leib,
Und nieder führ' ich dich zum Strande
Als dein beglücktes, treues Weib.“

„Entleah du bleiches Bild von hinnen!“
Ruft Hugo jetzt voll Graun und Schmerz.
„Ich will kein Zauberweib gewinnen,
Und and'rer Liebe schlägt mein Herz.“

„Doch ob verfallen ist mein Leben,
Weil ich gejagt in deinem Hain,
D'rauf soll mein Schwert die Antwort geben,
Wenn sie dein Kämpfer fordern kann.“

So spricht der Held mit strenger Stimme,
 Doch weh' ihm, daß er sie verstimmt,
 Rasch fährt empor in wildem Grimme,
 Die noch vor kurzem sanft geliebt.

Aus ihren Augen sprühet Feuer,
 Aus ihren Locken brauset Sturm,
 Nur Wetterwolke wird ihr Schleier
 Und riesig wächst er wie ein Thurm.

„Schick Vater mir die weisen Rösse,“
 So ruft sie laut hinab zum Strand,
 Da brausen auf aus ihrem Schlosse
 Zwei Wellen bis zum Felsenrand.

Sie schwingt ihn auf, sie fährt hernieder,
 Vom hohen Fels in die Fluth. —
 Doch bald entsteigen sanfte Fieder
 Der Tiefe, wo der Ritter ruht:

Er schläft auf weichem Lager,
 Der kühne Heldensohn.
 Ich hab' ihn sanft gebettet,
 Weh mir — — er liebt ja schon.

Gern setz' ich eine Krone
 Ihm auf das Lockenhaar,
 Von tausend Diamanten,
 Schön, wie noch keine war.

Gern gäb' ich einen Scepter
 Ihm in die starke Hand,
 Vom Meere sollt' er herrschen
 Bis hoch in's Schweizerland.

Wir lebten still in Frieden,
 So lang der Rhein noch fließt,
 So lang den Felsenfels
 Noch Mondenschein begrüßt.

Singt Niren, singt ihm leise
 In's Ohr mit Schmeichellaut,
 Doch ach! er träumt vom Vater,
 Er träumt von seiner Braut.

Am Ufer steht sie traurig
 Und weint hinab zur Fluth,
 Und auch sein greiser Vater
 Klagt mit gebrochnem Muth.

Er zuckt im Schlaf zusammen,
 Er lährt empör im Schmerz. — —
 Schwer sind die Thränenperlen
 Gefallen auf sein Herz.

Und tiefer, immer tiefer,
 Neigt sich herab die Maid.
 Weh mir! sie will ihm folgen,
 In ihrem tiefen Leid.

Dann müßt ich ewig sehen,
 Wie sie so glücklich sind.
 Steigt auf, ihr weisen Hoffe,
 Tragt ihn an's Land geschwind.

© Lutley, arme Lutley!
 Dein Vater ist der Rhein,
 Du klist mit deiner Liebe,
 Mit deinem Schmerz allein.

Mancherlei Mährn und Sagen erzählt sich das phantasiereiche rheinische Volk aus der schauerlich erhabenen Bergschlucht, deren Hintergrund der Lutley bildet. Heilige, Gespenster und selbst der Teufel treten darin auf. Am lieblichsten aber ist die Sage von der Lutley, einer Kudine, die hier in den Tiefen des Rheines wohnen soll. Der Felsenfels, welcher denselben Namen trägt, thürmt sich in seltsamen Formen und Zerklüftungen himmelan, und der Schall von Schüssen oder Waldhornklängen, in der Mitte des Rheines, oder gegenüber am rechten Ufer gegeben, tönt in vielfachem Echo zurück. Der Rhein, in ein enges Bett gedrängt, scheint sich mühsam einen Ausweg in freundlichere Gegenden zu suchen. — Rechts und links sind Salmenfänge, die vortreffliche Ausbeute liefern.

Schon im 13. Jahrhundert war der Lutleyberg von dem deutschen Minnesänger Murner, einem Zeitgenossen Frauenlobs, genannt.